

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 38

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verbirg dich am Bach Kirth, der gegen den Jordan fließt“ (1. Könige, 17. 3). An großartigen, ruinenhaften Wasserleitungen aus der Zeit Herodes d. Gr. vorbei gelangen wir zu den Ruinen von Jericho, der ehemaligen Palmenstadt. Hier, in dieser einsamen, aber prächtigen Wildnis, wo zum Teil in vernachlässigten, zum Teil wieder in gut gepflegten Gärten jetzt noch massenhaft Palmen, Bananen, Orangen, Zitronen gedeihen, hat einst eine hohe Kultur geherrscht; hier standen in üppigen Gärten Paläste, Theater, Tempel und stattliche Wohnungen, hier gedieh die Jerichorose, die jetzt noch im En-Gedi vorkommt; in den Tagen Josuas wurde Baumwolle gepflanzt (Jos. 2, 6), es grünten Palmengärten, reiften Datteln, es bestanden Zuckerrohrpflanzungen, die Balsamstaude, wegen deren Düfte Jericho „die Duftende“ genannt wurde, verbreitete ihren Wohlgeruch, Maulbeerfeigenbäume (Sykomoren) bildeten Straßenalleen wie heute noch in Kairo, die fettesten Gefilde Judäas waren hier, hier das „gelobte Land, wo Milch und Honig floß“.

Im Jahr 70 n. Chr. erlitt die Stadt ihre erste Zerstörung durch Vespasian, im Jahr 138 wurde sie unter Hadrian neu aufgebaut, aber von den Persern und Arabern wieder verwüstet. Unter der Herrschaft der Kreuzfahrer erstand ein neues Jericho. „Heute ist kein Stein auf dem andern.“ Zerfallene Gebäude stehen noch da und dort, wie die sog. Zudermühlen; trümmerhafte Überreste von römischen Wasserleitungen und Straßen erzählen dem Wanderer vom einstigen Jericho. Unmittelbar neben den Schutthügeln des alten Jericho entquillt der Erde die Eliaquelle, eine der wenigen, nie versiegenden Süßwasserquellen im heiligen Lande, von Elia durch eine Schale Salz trinkbar gemacht (2. Kön. 2, 19—22). Unter den Bergen, die sich in einem imposanten Halbkreis im Westen, in steilem, von vielen schluchtartigen Erosionstälern durch-

brochenem Aufbau erheben, zeichnet sich der ob der Eliaquelle liegende etwa 500 Meter hohe sogenannte Berg der Versuchung, der Quarantaenberg (Dschebel Karantal) aus. Hierher versehzt die Überlieferung die Versuchung des Heilandes durch den Satan, und man muß zugeben, daß die Felsenhöhlen dort oben weitern genug sind für den, der die Einsamkeit sucht, um unerreicht von den Stürmen der Welt und des menschlichen Treibens als stiller Hausegenoß der Tiere (Mark. 1, 13) sich in die Gedanken Gottes zu versenken. Wie hoch die stumme Kreatur durch den Umgang mit dem Herrn geädert wurde, kommt uns hier besonders innig und lebensvoll zum Bewußtsein bei der Erinnerung an J. B. Widmanns epische Dichtung: Der Heilige und die Tiere, worin Jesus Christus die Versuchung, sich der Tiere allein und nicht der Menschen zu erbarmen, besiegt durch die Kraft jener tiefen Erfahrung, von der es am Schluß des Gedichtes heißt:

„Ihr lehret Eines mich, ihr schlichten Guten:
Sich selber treu sein und unschuldig bluten.“

Jericho, die alte Königsstadt in Kanaan (Jos. 2, 2), von deren Mauern erzählt wird, sie seien vom Posaunenblasen der Israeliten umgefallen (Jos. 6, 20), ist jetzt ein schmückiges Dorf von 300 Einwohnern, namens Er-Riha, die „Duftende“. Die schlechten, über Schutthaufen aufgebauten Hütten bilden nichts als vier Wände, hergestellt mit ungebrannten, an der Sonne getrockneten Lehmziegeln oder mit Steinen aus den alten Ruinen und gedekt mit einem flachen Dach von Maisstengeln oder Baumstämmchen und dergleichen. Daneben fehlt es aber nicht an größeren Gebäuden, und vier Touristenhotels halten ihre Pforten offen, so daß hier kein Mangel ist an guter Unterkunft.

(Fortsetzung folgt.)

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Mauli.

(Schluß.)

Es war unmöglich, den weißen Mann nicht zu beleidigen, der schon durch das bloße Vorhandensein eines andern beleidigt zu sein schien. War Mauli still, so wurde er geschlagen und ein trockiges Biest genannt. Sprach er, so wurde er geschlagen, weil er widersprach. War er ernst, so beschuldigte Bunster ihn eines Komplotts und verprügelte ihn im voraus; bemühte er sich, heiter zu sein und zu lächeln, so wurde ihm vorgeworfen, daß er seinen Herrn und Meister verspottete, und er kriegte den Stoc zu schmecken. Bunster war ein Teufel. Das Dorf hätte ihn längst abgetan, wenn es sich nicht der Lehre von den drei Schonern erinnert haben würde. Trotzdem hätte man ihn abgetan, wenn man in einen Busch hätte fliehen können. So wie die Dinge lagen, mußte die Ermordung des weißen Mannes oder überhaupt irgendeines weißen Mannes ein Kriegsschiff bringen, das die Angreifer töte und die kostbarsten Kokosbäume fällt. Das ganze Sinnen und Trachten der Bootsleute ging darauf aus, ihn zufällig ertrinken zu lassen, wenn der Rutter einmal das Unglück hatte, zu Kentern. Aber Bunster achtete darauf, daß der Rutter nicht Kenterte.

Mauli gehörte einer andern Rasse an, und da ein Entweichen unmöglich war, solange Bunster lebte, war er entschlossen, den weißen Mann umzubringen. Aber das Dumme war, daß er nie eine Gelegenheit dazu finden konnte. Bunster war immer auf seiner Hut. Tag und Nacht waren ihm seine Revolver geladen zur Hand. Er erlaubte keinem, ihm in den Rücken zu kommen, was Mauli entdeckte, nachdem er mehrmals zu Boden geschlagen war. Bunster wußte, daß er von diesem gutmütigen Malaita-Burschen mit der sanften Miene mehr zu fürchten hatte als von der ganzen Bevölkerung von Lord Howe, und das erhöhte den Genuss an dem Folterprogramm, das er ausführte. Und Mauli war vorsichtig, fand sich in seine Strafen und wartete.

Alle andern weißen Männer hatten seine Tamboos geachtet. Nicht so Bunster. Maulis wöchentliche Tabakration betrug zwei Stück. Bunster gab sie seiner Frau und befahl Mauli, sie aus ihrer Hand entgegenzunehmen. Aber das ging nicht, und so blieb Mauli ohne Tabak. Auf die gleiche Weise mußte er auf manche Mahlzeit verzichten und manchen Tag hungrig bleiben. Er erhielt den Auftrag, ein Ragout aus den großen Muscheln zu kochen, die in der Lagune wuchsen. Das konnte er nicht, denn Muscheln waren Tambo. Sechsmal hintereinander weigerte er sich, die Muscheln zu berühren, und sechsmal wurde er fast zuschanden geschlagen. Bunster wußte, daß der Bursche eher sterben würde, er nannte seine Weigerung Meuterei und würde ihn getötet haben, hätte er einen andern Koch gehabt. Eine der liebsten Belustigungen des Händlers bestand darin, Mauli bei den krausen Loden zu packen und mit dem Kopf gegen die Wand zu stoßen. Eine andre war, daß er Mauli unerwartet ergriff und ihm das brennende Ende einer Zigarette ins Fleisch drückte. Das nannte Bunster impfen, und Mauli wurde viele Male in einer Woche geimpft. Einmal riß Bunster in der Wut den Tassenhenkel aus Maulis Nase, wobei er den Nasenknorpel glatt zerriß.

„Oh, was für eine Visage!“ lauteten seine Worte, als er den angerichteten Schaden betrachtete.

Die Haut eines Hais ist wie Sandpapier, die Haut eines Rochens aber wie eine Feile. In der Südsee benutzen die Eingeborenen sie als Raspel, um Kanus und Ruder zu glätten. Bunster hatte einen aus Rochenhaut verfestigten Handschuh. Als er ihn das erstmal an Mauli probierte, riß er ihm mit einem Griff die ganze Haut vom Nacken bis zur Achselhöhle ab. Bunster freute sich. Er ließ seine Frau den Handschuh schmieden und probierte ihn gründlich an den Bootsleuten. Die Premierminister bekamen jeder

einen Streich, und sie mußten dazu grinsen und es als Scherz auffassen.

„Lacht, zum Donnerwetter, lacht!“ war die Anweisung, die er ihnen gab.

Mauki bekam den größten Anteil am Handschuh. Nicht ein Tag verging ohne Liebkosung. Manchmal hielt ihn der Verlust von soviel Haut die ganze Nacht wach, und oft wurde die kaum geheilte Oberfläche von dem scherhaftesten Herrn Bunster frisch geharkt. Mauki behielt seine geduldige Ruhe in der sicheren Erkenntnis, daß seine Zeit früher oder später kommen müste. Und er wußte genau, bis in die geringste Einzelheit, was er tun würde, wenn seine Zeit gekommen war.

Eines Morgens erwachte Bunster in der Stimmung, der ganzen Welt die Glocken zu läuten. Er begann mit Mauki und hörte mit Mauki auf, und in der Zwischenzeit verprügelte er seine Frau und schlug auf die Bootsleute ein. Beim Frühstück nannte er den Kaffee Spülwasser und goß Mauki den brühheißen Inhalt der Tasse ins Gesicht. Um zehn Uhr hatte Bunster Schüttelfrost, und eine halbe Stunde später brannte er vor Fieber. Die Tage vergingen, er wurde immer schwächer und verließ das Bett nicht mehr. Mauki wartete und wachte, während seine Haut wieder heilte. Er befahl den Leuten, den Rutter auf den Strand zu ziehen, den Boden zu scheuern und ihn gründlich zu überholen. Sie dachten, der Befehl ginge von Bunster aus, und gehorchten. Aber Bunster lag die ganze Zeit besinnungslos da und gab keine Befehle. Jetzt war die Gelegenheit für Mauki gekommen, aber er wartete noch.

Als das Schlimmste überstanden war und Bunster sich in der Genesung befand und bei Bewußtsein, aber schwach wie ein kleines Kind dalag, packte Mauki seine paar Habeseligkeiten einschließlich des Porzellanhenkels in seine Kiste. Dann ging er nach dem Dorf hinüber und sprach mit dem König und seinen beiden Premierministern.

„Dieser Bursche Bunster, er guter Bursche, ihn ihn sehr lieb?“ fragte er.

Sie erklärten ihm einstimmig, daß sie den Händler durchaus nicht liebten. Die Minister ergossen sich in einer Aufzählung aller Demütigungen und Schlechtigkeiten, mit denen sie überhäuft worden waren. Der König fiel ganz zusammen und weinte. Mauki unterbrach ihn unhöflich.

„Ihr mich kennen — ich großer Herr in meinem Land. Ihr nicht lieben diesen weißen Herrn. Ich ihn nicht lieben. Ihr viel bringen, hundert Kokosnuss, zweihundert Kokosnuss, dreihundert Kokosnuss zum Rutter. Dann ihr guten Leute schlafen gehen. Alle Kanaken gute Leute schlafen gehen. Wenn dann großer Lärm bei Haus, ihr nicht hören den Lärm. Ihr alle viel zu fest schlafen.“

In derselben Weise sprach Mauki mit den Bootsleuten. Dann befahl er der Frau Bunsters, zu ihrer Familie zurückzukehren. Hätte sie sich geweigert, so wäre er in Verlegenheit geraten, denn sein Tambo würde ihm nicht erlaubt haben, Hand an sie zu legen.

Als das Haus leer war, trat er in das Schlafzimmer, wo der Händler lag und schlief. Mauki entfernte zunächst den Revolver und zog sich dann den Handschuh aus Kochenhaut an. Die erste Warnung, die Bunster erhielt, war ein Streich mit dem Handschuh, der ihm die Haut der Länge nach von der Nase riß.

„Guter Kerl, was?“ grinste Mauki zwischen zwei Streichen, von denen einer die Stirn bloßlegte, während der andre die eine Gesichtshälfte säuberte. „Lach, zum Donnerwetter, lach!“

Mauki tat seine Arbeit gründlich, und die in ihren Häusern versteckten Kanaken hörten den „großen Lärm“, den Bunster mindestens eine Stunde lang machte.

Als Mauki fertig war, schleppte er den Bootskompaß und alle Flinten und Munition zum Rutter hinunter, den er dann mit Tabakkisten als Ballast lud. Während er noch damit beschäftigt war, kam ein furchterliches hautloses Wesen

aus dem Hause und lief schreiend an den Strand, bis es in den Sand fiel, in der brennenden Sonne liegen blieb, Grimaßen schnitt und unartifizierte Laute ausstieß. Mauki blickte hin und zögerte. Dann schnitt er ihm den Kopf ab, wedelte ihn in eine Matte und verstauten ihn im Stern des Rutters.

So fest schließen die Kanaken an diesem ganzen, langen heißen Tage, daß sie nicht sahen, wie der Rutter durch die Ausfahrt lief und dann, dicht am Südostpassat, nach Süden drehte. Auch auf der langen Strecke bis zur Küste von Ulabel und während des beschwerlichen Kreuzens von dort nach Malaita wurde er nicht gesichtet. Mauki landete auf Port Adams mit einem Vorrat an Flinten und Tabak, wie ihn noch nie jemand besessen hatte. Aber er hielt sich dort nicht auf. Er hatte den Kopf eines weißen Mannes genommen, und nur der Busch konnte ihn schützen. So kehrte er zu den Buschdörfern zurück, wo er den alten Fanfa und ein halbes Dutzend seiner vornehmsten Leute niederschob und sich zum Häuptling über alle Dörfer mache. Als sein Vater starb, wurde sein Bruder Herrscher in Port Adams, und nun vereinten Salzwasserleute und Buschmänner sich und wurden so der stärkste der zweihundert streitbaren Stämme von Malaita.

Größer als Maukis Furcht vor der englischen Regierung war seine Furcht vor der allmächtigen Mondschein-Seifen-Gesellschaft, und eines Tages gelangte eine Botschaft an ihn in den Busch, die ihn daran mahnte, daß er der Gesellschaft acht und ein halbes Jahr Arbeit schuldete. Er schickte eine günstige Antwort, und darauf erschien der unvermeidliche weiße Mann, der Kapitän des Schoners, der einzige Weiße, der während Maukis Regierung in den Busch und lebendig wieder herauskam. Dieser Mann kehrte nicht nur zurück, sondern er brachte auch noch siebenhundert- und fünfzig Goldsovereigns mit — den Geldwert der acht einhalb Jahre Arbeit zuzüglich der Kosten für gewisse Flinten und Tabakkisten.

Mauki wiegt nicht mehr hundertundzehn Pfund. Sein Bauch hat den dreifachen Umfang als früher, und er hat vier Frauen. Er hat viele andre Dinge — Flinten und Revolver, den Henkel einer Porzellantasse und eine vorzügliche Sammlung von Buchmannköpfen. Wertvoller als diese ganze Sammlung aber ist ein anderer Kopf, gut getrocknet und erhalten, mit rötlichem Haar und gelblichem Bart, der in die feinsten Fiber-Lava-Lavas eingewickelt ist. Wenn Mauki in den Krieg gegen Dörfer außerhalb seines Reiches zieht, so holt er unweigerlich den Kopf hervor und betrachtet ihn, allein in seinem Palast sitzend, lange und feierlich. Zu solchen Zeiten liegt Totenstille über dem Dorfe, und nicht einmal ein kleines Kind wagt zu lärmeln. Der Kopf gilt als der wichtigste Fetisch in Malaita, und seinem Besitz wird Maukis ganze Macht zugeschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Freud an der Welt.

Von Ferdinand Avenarius.

Wie auch der Jahre Würfel mir fällt:
Vater, bewahre mir Freud an der Welt,
Doch nicht der klügelnde Sinn bewegt,
Doch mich beflügelnde Liebe trägt!
Läß mich im Lebenden nicht einsam stehen,
Läß im Umgebenden mich Heimat sehn,
Gib mir zu allen Klängen der Luft
Ein Widerhallen aus eigener Brust,
Zu aller Schmerzen Trauergefang
Aus eignem Herzen den Geigenklang!
Jubel und Klagen mit allem umher
Gemeinsam tragen — was will ich mehr?
Glied unter Gliedern im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern Bruder zu sein!